



Rosemarie Ther

* 1927

1944	Notabitur
1947	Nachkriegsabitur
1948 – 1952	Geografie- und Biologiestudium in München
1952	Staatsexamen
1952 – 1953	Referendariat an der Gisela-Schule in München
1954 – 1962	Lehrerin für Biologie, Chemie und Geographie (mit Kinderpausen)
1962	Gemeinsam mit Hannes Ther in der Kurzschule Baad
1964	Einführung von Mädchenkursen in Baad und Hirshegg
1968	Eröffnung und Schulleitung der Kurzschule in Berchtesgaden
1970	Rückkehr in den Schuldienst
1974	Umzug nach Istanbul, Tätigkeit im Deutschen Kindergarten
1979	Rückkehr nach München in den Schuldienst
1986 – 2007	Reiseleitung für Hauser-Exkursionen in der Türkei, Nordafrika und im Nahen Osten

Rosemarie Ther

ein Interview mit Sibylle Schönert

Frau Ther, Sie sind heute über 90 und können auf ein langes und bewegtes Leben zurückblicken. Erzählen Sie doch bitte, wie Sie den Weg zur Erlebnispädagogik gefunden haben!

Oder vielleicht: wie die Erlebnispädagogik Sie gefunden hat?

Ich habe 1944 Notabitur gemacht, mitten im zweiten Weltkrieg. Ich bin in Kaufbeuren aufgewachsen, da waren vorher schon Ernte-Einsätze in der Landwirtschaft gefordert, Heumachen, Hopfen zupfen, Getreide ernten, am Ende dann auch Kriegshilfsdienste in Augsburg. Das waren Zeiten, wo man nicht viel hinterfragt hat. Unsere Schule war Lazarett, wir waren Rotkreuz-Helferinnen. Dann hat es geheißen, Kriegseinsatz in Augsburg. Und als der Donner näher kam bin ich davon. Fahnenflüchtling sozusagen. Mit dem Zug nach Schwabmünchen und von dort aus nach Hause.

Sie mussten in jungen Jahren viel mitmachen. Wie ging es denn nach dem Krieg für Sie weiter?

Ich habe angefangen zu studieren, mein großer Traum war, einmal Expeditionen in fremde Länder zu machen. Deswegen habe ich mich in Geographie und Biologie eingeschrieben. Während meines Studiums habe ich Jugendgruppen geleitet, im Flüchtlingslager bei Bad Reichenhall. Da sind die ganzen Vertriebenen vom Balkan gewesen und ich habe mit den Jugendlichen gearbeitet, damit die Eltern entlastet waren. Das hat mir dann später als Lehrerin geholfen.

Wie kam es denn dazu, dass Sie Lehrerin wurden?

Ihre Leidenschaft war ja eigentlich Geologie.

1952 war es einfach noch undenkbar, dass eine Frau auf Expeditionen geht. Und ich konnte mir nicht leisten, mich lange zu bewerben und darauf zu hoffen, dass ich vielleicht doch eine Chance bekomme, ich musste Geld verdienen. Mein Vater ist am Ende des Krieges gefallen, meine Mutter hatte noch meine zwei kleinen Schwestern, das ging einfach nicht. Es herrschte akuter Lehrermangel, weil ja viele wegen ihrer Parteizugehörigkeit nicht unterrichten durften. Ich wollte nur keine Volksschullehrerin werden, die Ausbildung dazu wäre sehr schnell gegangen. Aber ganz ehrlich, das war mir zu primitiv. Arrogant könnte man auch sagen (lacht). Mit meinem Uni-Studium habe ich dann eine Referendariats-Stelle an der Gisela-Schule in München bekommen, das war eine Realschule und Gymnasium. Das Glück hatten bei weitem nicht alle Studenten damals! Im Referendariat habe ich dann meinen Mann kennengelernt, er hat Mathe und Physik gemacht, ich Biologie, Chemie und Geographie. Das war auch so eine lustige Geschichte: der Chef hat Leute gesucht, die mit einer gemischten Klasse ins Skilager fahren. Damals war noch strenge Trennung, männlich/weiblich. Mein Mann hat sich gemeldet, er hatte alpine Erfahrung. Und ich hab' gesagt, Skifahren kann ich

zwar nicht, aber ich fahre trotzdem mit, irgendwie kriegen wir das schon. Da haben wir uns kennengelernt und ganz schnell geheiratet. Und 1954 kam dann mein erstes Kind auf die Welt.

Sie waren also eine berufstätige Mutter – welche Veränderungen hat das denn für Sie mitgebracht?

Ich habe mich damals auf jeden Fall nicht verbeamtet lassen, obwohl das gegangen wäre. Aber da hätte ich acht Wochen nach der Geburt wieder voll in den Dienst gemusst. Und was mache ich dann mit dem Kind? Also habe ich gesagt, ich bleibe Angestellte, bin zwei Jahre bei meinem Kind daheim und dann sehen wir weiter. Da gab's dann zwei Jahre kein Geld, kein nichts. Und wie der Bub dann zwei war, bin ich wieder in die Schule. Ich war die einzige verheiratete Lehrerin – noch dazu mit Kind. Da bin ich lang nicht für voll genommen worden, weil ich nur Teilzeit gearbeitet habe.

Inwieweit war die Zeit als Lehrerin denn wegbereitend hinsichtlich Ihres späteren erlebnispädagogischen Arbeitens für Sie?

Ich wollte immer ein bisschen experimentieren und habe mir gedacht, ich muss die Klasse ja irgendwie in die Hand kriegen. Die Schüler sollten mich als Mensch kennenlernen und nicht nur als jemand, der sie drangsaliert. Ich hatte immer das Glück, dass ich verständnisvolle Chefs hatte. Also habe ich mit den Schülern an Wochenenden Unternehmungen im Gebirge gemacht. Wenn man denen ein bisschen zeigt, wo's langgeht, fressen die einem aus der Hand. Und sie haben nochmal einen anderen Respekt einer Frau gegenüber gelernt.

Ging das so ohne weiteres, mit einer Schulklasse am Wochenende in die Berge zu fahren?

Damals ja, das war ja noch in den 1950er Jahren. Ich habe meinem Chef gesagt: „Ich möchte mit der Klasse da und dahin fahren,



wollen Sie einen Plan“? Und er sagt nur: „Bringen Sie mir meine Schüler halt gesund zurück“. Zu der Zeit hat man mehr gemacht und weniger gefragt.

Damit wir ein Bild von Ihren Aktionen haben: Wie groß waren denn die Klassen und was für Touren haben Sie unternommen?

40 Kinder, fünfte bis achte Klasse. Ich habe oft die Turnlehrer mitgenommen, die waren ein bisschen geländegängiger. Wir waren mit dem Zug, zu Fuß und dem Rucksack unterwegs. Wir mussten ja das ganze Essen für ein Wochenende mitnehmen, ein Seil hatten wir natürlich auch dabei. Eine Tour war zum Beispiel die Benedikten-Wand-Überschreitung. Aber das ging! Wenn man den Kindern damals gesagt hat, Ruhe, wir gehen jetzt dieses Stück ganz konzentriert, dann hat das funktioniert. Es war eine andere Zeit, da hat die Erziehung der Nazi-Zeit noch nachgewirkt. Wenn man was gesagt gekriegt hat, wurde das getan, ohne zu hinterfragen. Der Gehorsam damals war einfach ein anderer.

Respekt, Sie haben also schon in den 1950er Jahren Erlebnispädagogik im schulischen Bereich gemacht, auch wenn das damals noch nicht so hieß. Ab 1962 waren Sie dann zusammen mit Ihrem Mann Hannes das Leitungsteam der Kurzzeitschule von Outward Bound in Baad.

Mein Mann kannte den Heckmair Anderl, den haben wir im Juli 1961 auf dem Rückweg von einer Bergtour besucht. Und der sagte dann: Ich hab' da was für euch. Ich habe den Hannes als Schulleiter vorgeschlagen. Wir sind unter anderem gewählt worden, weil wir ein Team waren. Dann war Kurt Hahn mal da und hat meinen Mann zu einem Essen ins Vier-Jahreszeiten gebeten, da wurde ich aber nicht mit eingeladen. 1962 sind wir dann mit unseren drei Kindern nach Baad gezogen.

Sie haben Kurt Hahn später kennengelernt.

Wie hat er denn auf Sie gewirkt?

Sehr freundlich, sehr zurückhaltend. Das Interessanteste war, nach dem ersten oder zweiten Mädchenkurs feierte Hahn seinen 80. Geburtstag in Salem. Wir waren beide eingeladen, mein Mann zum Essen, ich danach zum Empfang. Ich habe mit den Mädchen ein kleines Tagebuch gemacht, das habe ich ihm überreicht. Da wurde ich wahrgenommen. Er war ein netter, freundlicher Herr, auf mich hat er reserviert gewirkt. Mit Frauen konnte er bekannterweise nicht so viel anfangen.

Ihr Mann war also der offizielle Schulleiter in Baad.

Was war denn Ihre Aufgabe dort?

Mädchen für alles. Gäste empfangen, es kamen ja hochrangige Industrielle von Siemens, Degussa, Mannesmann... Prinz Georg Wilhelm, der war oft da... Schüler, die körperlich nicht so leistungsfähig waren, mit denen bin ich dann unterwegs gewesen. Bezahlung gab es dafür keine, es war selbstverständlich, dass man Tee und Kaffee kocht und das Geschirr hinterher im Waschbecken spült. Das ist heute alles nicht mehr vorstellbar, auch nicht, in was für beengten Verhältnissen wir dort gewohnt haben.

Wie ging es Ihnen denn zu dieser Zeit, sie hatten ja keine offizielle Funktion – und natürlich auch keine Bezahlung.

Das war gut für mich. Immer unterwegs, wenn keine Gäste da waren, konnte ich mit den Kindern in die Berge gehen. Ich hab' schon drüber nachgedacht, wie das wäre, wenn ich eine Bezahlung bekommen würde, aber da wurde von Herrn Richter, dem Geschäftsführer, gesagt: das kommt nicht in Frage. Es musste sparsam gewirtschaftet werden damals.

Sie haben aber einen ganz entscheidenden pädagogischen Akzent gesetzt: Sie haben 1964 Mädchenkurse bei Outward Bound eingeführt.

Durch meine Arbeit als Lehrerin hatte ich Erfahrung, was man mit Mädchen alles machen kann, und da haben wir die Idee entwickelt, hier mal ein Experiment zu starten. Viele haben zunächst gezögert und gesagt, das geht doch nicht! Aber am Ende haben wir die Genehmigung bekommen. Die erste Gruppe waren Mädchen aus Salem und weibliche Lehrlinge von Siemens und Degussa. Wir haben ein kleines Haus oberhalb von Hirschegg mieten können, in dem später dann die ganzen Experimentierkurse stattgefunden haben. Für die war ich zuständig, mein Mann musste ja in Baad den Laden am Laufen halten!

Mit den Mädchen haben wir eigentlich fast das gleiche Programm wie mit den Buben gemacht, außer dem Morning Run. Aber das Bergprogramm war gleich, Klettern, Abseilen, Touren, die Länge war auch vier Wochen. Und es hat sich herausgestellt: es war ein voller Erfolg! Für mich gab es einen Unterschied zu den Buben-Kursen: Die Mädchen waren bei den langen Touren genauso müde und hungrig wie die Buben, aber die marschierten fröhlich singend, während die Buben dann oft gegrummelt haben. Die Mädchen waren genauso strapazierfähig, körperlich etwas reduziert, aber bei den Anforderung an die Psyche, das Ausgesetzt sein, da waren sie genauso. Ich hatte das Gefühl, die Buben haben geschluckt, aber die Mädchen haben abends darüber gesprochen, dass sie Angst hatten. Aber auch darüber, wie es war, wenn sie sie überwunden hatten! Die ersten gemischten Kurse kamen dann später, das waren die Deutsch-Französischen, 1966.

Wenn Sie so erzählen, wird mir sehr deutlich, wie viel wichtige erlebnispädagogische Pionierarbeit Sie zu der Zeit geleistet haben! Und das alles aus eigener Motivation und ohne Bezahlung.

Ach, ich dachte mir damals: Frau, Mutter, die Kinder und Arbeiten: ist irgendwie ein Vorbild. Und Anerkennung kam dann schon! Herr Richter hat mir gratuliert, und Herr Lüders von Siemens, das war ein alter Pfadfinder, der war hellauf begeistert, wenn seine weiblichen Lehrlinge auf einmal ganz anders waren, handfester sozusagen.

Gab es in dieser Zeit in Baad etwas, das für Sie besonders herausragend war?

Es war insofern eine super Zeit für meinen Mann und mich, weil wir immer ein gutes Team waren, immer Pionierarbeit gemacht haben. Wir hatten ganz anderen Kontakt miteinander, wie wenn jeder in seine Schule gegangen wäre. Für mich eine sehr positive Zeit.

Haben Sie denn in der Zusammenarbeit mit Ihrem Mann indirekt Einfluss auf die Ausrichtung der Schule genommen? Offiziell hatten Sie keinen Auftrag, aber Sie waren ja in enger Absprache.

Ja, in gewisser Weise. Mein Mann war schon sehr streng und ich habe zwischen Bergführern und deren Anliegen und meinem Mann vermittelt, soweit nötig. Da hatte ich in Baad schon eine Aufgabe. Ich bin halt bei den Lehrern im Lehrerzimmer gesessen wenn sie Kaffee getrunken haben und da hat man miteinander geredet. Inwieweit mein Lehrer-Hintergrund in Baad gewirkt hat? Ich würde sagen, sicher nicht vordergründig. Manchmal habe ich mit meinem Geographie-Wissen im sogenannten Landschaftskunde-Unterricht ausgeholfen. Heute würde man Umwelterziehung dazu sagen. Sporadisch, wenn es nötig war. Es war halt alles Improvisieren von früh bis spät.

Sie haben dann mit Ihrem Mann – nach einigen Jahren in Baad – die Schulleitung im neueröffneten Berchtesgaden übernommen.

Das kam so: die Mädchenkurse sind gut gelaufen, die Deutsch-Französischen auch, der Andrang war da. Also hieß es, wir brauchen eine neue Schule. Mein Mann und Herr Richter haben dann das Objekt in Berchtesgaden gefunden. Also: Kinder rein in den VW-Bus, mein Kleiner, unser viertes Kind, war gerade neuen Monate, dann sind wir von einem Tag auf den anderen umgezogen und haben am 06. März 1968 in Berchtesgaden angefangen.



Rosemarie und Hannes Ther auf Abschiedsskitour im Walsertal vor dem Wechsel nach Berchtesgaden

Das war also auch wieder Pionierarbeit, die da auf Sie zukam!

In Berchtesgaden hatten wir kein eingespieltes Lehrerteam, es musste alles entwickelt werden! Mein Mann hat die Logistik gemacht und ich war die meiste Zeit mit den Bergführern und den Gruppen unterwegs. Die Bergführer dort wussten damals noch nicht genau, was und wieviel geht mit den Gruppen, was nicht. Ich musste denen erstmal die Idee von Outward Bound vermitteln, das war meine Aufgabe in Berchtesgaden!

**Heute würde man sagen, Sie haben die Trainer/Trainerinnen-
ausbildung geleitet. Was war denn Ihr Erfolgsrezept als
Frau im Umgang mit Bergführern in den 1960er Jahren?**

Lächeln! Das ging wunderbar! Was hier funktioniert hat, habe ich auch später als Reiseleiterin in muslimischen Ländern genutzt: Lächeln, nicht befehlen, Anregungen geben: Könnten wir, wie wäre es wenn, probieren wir es doch... Was mich mehr belastet hat: wir hatten keine Wirtschaftsleiterin, in musste morgens um 05.00 Uhr Brot zählen, ob es zum Frühstück reicht. Das war hart.

**Sie haben einen ganz eigenen Blick auf die Zeit und die
Besonderheiten. Was hat sich für Sie im Vergleich zu Ihrer
Arbeit in Baad und Berchtesgaden verändert?**

Als wir in Baad waren, kamen die Anfänge der 68er. In Berchtesgaden hatten wir dann Schüler – und auch Lehrer – die einfach alles hinterfragt haben. Nicht die Bergführer, aber die Begleit-
lehrer. „Warum müssen wir die Schuhe immer an den gleichen Platz stellen“. Bei 120 Leuten – wenn da die Schuhe nicht an einem bestimmten Platz stehen und man los will – oh je. Dieses alles hinterfragen war sehr anstrengend. „Wir wollen diskutieren, ob wir heute auf den Jenner gehen“. Wenn man diskutiert hätte, wären wir mittags noch gesessen und last noch least zu nichts gekommen. Keine Aktion, nur diskutiert.

Wie haben sie das denn gelöst?

Wir haben erklärt, dass sie jetzt auf dem Kurs sind und dass wir abends darüber diskutieren, ob es sinnvoll war, auf den Jenner zu gehen oder nicht. Aber dass wir jetzt ALLE in die Busse steigen und losfahren.

Und das hat funktioniert?

Weitgehend. Unten war Nebel, oben Sonne. Das dann doch motiviert.

**Sie haben beide Extreme kennengelernt – den strikten
Gehorsam, der nach dem dritten Reich noch zu spüren war
und dann die Gegenbewegung ab 1968, die alles diskutieren
wollte. Wie bewerten Sie das denn zurückblickend?**

Zurückblickend war das in Baad leicht. Die Zeit der Diskussionen war verdammt hart, inzwischen hat sich das ja wieder gegeben. Man kann darüber reden, aber bitte erst, wenn man es getan hat. Heute diskutiert man unterwegs oder am Abend. Das ist sinnvoll. Es ist absolut gut zu diskutieren. Es gibt Dinge, die sind gut, und Dinge, die sind nicht so gut. Aber bitte erst die Erfahrung machen und dann reden.

**Das ist eines der Reflexionsmodelle, mit denen wir in der
Erlebnispädagogik nach wie vor arbeiten.**

Das ist meines Erachtens auch sehr sinnvoll. Weil man nicht nur macht und alles laufen lässt, sondern weil man reflektiert.

**Frage an Sie als erfahrene Pionierin und Impulsgeberin:
Was glauben Sie, welche Angebote brauchen wir heute in
der Erlebnispädagogik?**

Ich würde Kurse für junge Mütter machen. Die brauchen das dringend. Ich war die Initiatorin der Mädchenkurse und habe

gesehen, was das gebracht hat, jetzt müssen wir was für die jungen Mütter machen, um denen zu zeigen, dass die Kinder selbständig werden müssen, nur dadurch, dass man sie laufen lässt und ihnen was zumutet und nicht von der einen Angst in die nächste gerät. Wenn eine Mutter ängstlich ist, wird das Kind auch ängstlich.

**Diese Diskussion um Sicherheit und Risiko führen wir immer
wieder. Das, was man in den 50er und 60er Jahren so
hemdsärmelig gemacht hat, geht heute einfach nicht mehr.
Auf der anderen Seite erleben wir eine zunehmende – auch
gesellschaftlich gewünschte – Übervorsicht.**

Die Entwicklung junger Menschen wird gehemmt durch Vorsicht oder Übervorsicht. Man muss die Kinder einweisen und dann machen lassen – und manchmal zitternd zuschauen. Das Risiko müssen wir als Eltern eben auf uns nehmen.

**Sie waren bis 1970 bei Outward Bound, danach sind Sie in
den Schuldienst zurück, Sie haben mit Ihrer Familie mehrere
Jahre in der Türkei gelebt und nach Ihrer Pensionierung
als Reiseleiterin Gruppen quer durch den ganzen Nahen
Osten begleitet. Rückblickend auf das reiche Leben, das Sie
geführt haben: Was würden Sie jungen Frauen, die heute in
der Erlebnispädagogik unterwegs sind, mitgeben wollen?**

Keine Angst haben, oder Ängste überwinden und einfach machen. Mehr selber für sich dastehen und nicht allen möglichen Einflüssen nachgehen. Austausch, kommunizieren, neue Ideen entwickeln. „Man tut“ sofort vergessen. Immer das tun, wo du das Gefühl hast „das ist gut für mich“. Mut haben, etwas Ungewöhnliches zu tun. Selbstbewusst für sich eintreten. Und das lernt man mit Erlebnispädagogik.



Reiseleiterin mit lokalem Guide

**Frau Ther, ich danke Ihnen
für dieses wunderbare Gespräch.**

Autorin

Sibylle Schönert, ist Redaktionsleiterin der e&l – erleben und lernen. Sie arbeitet als Erlebnispädagogin und Lehrtrainerin, ist freiberufliche Prozessbegleiterin für Organisationen und Teams, systemischer Coach, systemische Familientherapeutin und sammelt Geschichten inspirierender Menschen.
Kontakt: redaktion@ziel.org

